

Illyrisches Blatt.

ZEITSCHRIFT

für

Vaterland, Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Nr. 89.

Samstag den 6. November.

1847.

Primizen eines Zwillingspaars in St. Veit bei Laibach.

Am 19. September l. J. gab es, wie wir in der trefflich redigirten Landwirthschaftszeitung »Novice» Nr. 39 lesen, in der Pfarre St. Veit bei Laibach eine seltene kirchliche Feierlichkeit, welche verdient, auch für die Nachwelt aufbewahrt zu werden. Die Zwillingsbrüder, Herren Johann und Joseph Koman von Dravlje, in der Pfarre St. Veit bei Laibach, hatten am benannten Sonntage ihre ersten Messopfer am Altare Gott dargebracht. Schon lange freueten sich die Pfarrkinder auf diesen Tag, darum strömten sie auch von allen Seiten nach St. Veit scharenweise zur erwähnten Feierlichkeit; es wimmelte alles von Leuten, und es würden ihrer noch mehrere zusammen gekommen seyn, wenn sie nicht das regnerische Wetter davon abgehalten hätte. — Die erste Primiz hielt Herr Johann Koman um 6 Uhr früh; zwischen der Messe aber hielt dessen Cousin, Herr Fr. Brezelnik, Pfarrer in Seebach, zu dieser Feierlichkeit eine sehr passende Rede; um 10 Uhr primizirte Herr Joseph Koman, wobei sein älterer Bruder Jacob, Pfarrer in der Triester Diöcese, predigte. — Bei dieser Function waren noch zwei andere Cousin's, und zwar die Herren Johann Brezelnik, Bruder des Pfarrers von Seebach, Pfarr-Administrator zu Dolina bei Triest, und Franz Urher, Cooperator in Unter-Idria, gegenwärtig.

Bei den Primizin waren, nebst dem Vater und der Mutter, noch ein Bruder und 6 Schwestern, dann mehrere andere Anverwandte und Freunde zugegen, so daß im Ganzen bei 100 Personen verschiedenen Standes an der Feierlichkeit Theil nahmen. Die Zwillingsbrüder am Altare, wo sie ihr erstes Messopfer darbrachten, der dritte Bruder auf der Kanzel, der Vater und die Mutter, bereits im Greisenalter, doch noch stark und gesund, und drei nahe anverwandte Geistliche beim Altare — hat man etwas Aehnliches schon irgendwo angetroffen? — So viele Anverwandte und andere Primizgäste im feierlichen Anzuge, mit Blumen in der Hand, die prächtig ausgeschmückte Kirche, der wunderliebliche Gesang, begleitet von den majestätischen Tönen der Orgel, das harmonische Geläute der St. Veiter Glocken und der Don-

ner der Pöller außer der Kirche — ist es also ein Wunder, daß man während dieser erhabenen Feierlichkeit nicht nur bei den Primizgästen, sondern auch bei sehr vielen Anwesenden Thränen der Freude in den Augen funkeln sah, und daß man fromme Gemüther laut schluchzen hörte, besonders als die rührenden Worte der beiden Prediger, die erhabene Function betreffend, Aller Herzen ergriffen? Die Gefühle, die ich empfand, als der Primiziant Johann seinen Vater und seine Mutter, so wie die übrigen Anverwandten communicirte, und als die Zwillingsbrüder auf die Kanzel sich begaben, um die Anwesenden zu segnen, ist meine Feder zu beschreiben nicht im Stande. Aeltern, gesegnet von den Söhnen, die Brüder und Schwestern von den Brüdern — den Zwillingen! — wer konnte dabei ungerührt bleiben! — »Man liest,» sprach der hochwürdige Frühprediger, — »daß im Jahre 1759 in Laibach bei St. Jacob drei Brüder, die Grafen Hohenwart, an einem Tage primizirten; von den Primizen zweier Zwillingbrüder an einem Tage hat man aber, so viel ich weiß, noch nicht gehört.» So etwas verdient in jeder Hinsicht der Nachwelt zum Andenken hinterlassen zu werden. — Die Tafel war bei den Primizianten in Dravlje bestellt, wo man bis zum Abende fröhlich und sehr vergnügt blieb.

Gott verleihe den jungen Priestern die liebe Gesundheit und den wahren Hirtenberuf — den Aeltern und Anverwandten aber lange die Freude, ihre braven Söhne in ihrem hohen Verufe wirken zu sehen!

Die Liebesgabe des Kindes.

Novelle von J. B. S.*

(Schluß.)

Das böse Princip behielt die Oberhand — kaum hatte das Spiel begonnen, so saß auch Herward schon vor den unglückseligen Karten. Aber das einmal treulos gewordene Glück wollte nicht wiederkehren und je leidenschaftlicher der Unglückliche pointirte, desto schadenfroher zog sich die launenhafte Fortuna zurück. Mehrmals mußte Herward nach Hause, um neues Spielgeld von den fünfhundert Thalern zu holen. Der bis zum gestrigen Tage auf dem Wege der Pflicht und Tugend wandelnde Mann, dessen Ruf und Rechtschaffenheit zeither makellos dagestanden, war gänzlich den Mächten der Unterwelt anheimgefallen.

Herward spielte die ganze Nacht, verlor ununterbrochen, und pointirte immer leidenschaftlicher. Als der Morgen kam — war von den fünfhundert Thaler kein Groschen mehr sein!

Wir erblicken den unglücklichen Spieler auf seinem Zimmer wieder, wo er, kaum mehr kenntlich, auf dem Sopha liegt. Er kann sein Unglück, seine Schande nicht ertragen — der Selbstmord ist bei ihm fest beschlossen. Er kämpft mit sich nur noch darüber, ob er seine Gattin mit der Ursache seines Unterganges bekannt machen solle oder nicht.

Eine geraume Zeit währt dieser todtenähnliche Zustand, während alle Furien der Hölle sein Innerstes durchwühlen — da klopft es an die Thür. Herward ist nicht im Stande, das Herein zu rufen — die Thür öffnet sich, ein Briefträger erscheint und bringt einen Brief von Emilie. Die liebende Gattin schreibt in den zärtlichsten Ausdrücken: sie wünscht dem Gatten die frohesten Tage, doch verhehlt sie auch nicht, mit welcher Sehnsucht er in der Heimath erwartet werde. Doch soll er sich deßhalb nicht beeilen, wenn es ihm im Bade gefalle. In dem Briefe der Mutter ist noch ein zweites Briefchen Mariens eingeschlossen, worin die gute Tochter dem Vater einen — Sophienducaten mit der Bitte schenkt, sich damit ein Paar vergnügte Stunden im Badeorte zu verschaffen. Sie wüßte wohl, schreibt das Mädchen mit kindlicher Naivetät, daß Reisen viel Geld koste, darum sich der gute Vater ja nichts abgehen lassen solle. Zwei volle Monden hatte Marie mit kunstreicher Hand für fremde Leute gearbeitet, um diesen Schatz zu erringen. Endlich war es gelungen und mit himmlischer Freude bot sie dem Vater die Liebesgabe dar.

War Herward's Zustand zeitlich schon ein verzweiflungsvoller gewesen, so füllten die beiden Briefe der Liebe den Giftbecher bis zum Ueberlaufen. Mit Hast riß er Mariens Brief auf, da entgleitete ihm der Sophienducaten und rollte das Zimmer entlang. Herward sprang auf, um denselben zu suchen; aber seine stieren Blicke vermochten das Goldstück nicht wieder zu entdecken; wie sehr er sich auch anstrengte und sorgsam alle Winkel durchsuchte — der Ducaten war und blieb verschwunden.

Herward erkannte jetzt, daß er zum Untergange vom Schicksale auserkoren sey, da mit diesem Ducaten auch der letzte Hoffnungsschimmer verblühen war. Nochmals warf er sich auf die Erde und kroch auf Händen und Füßen nach dem Goldstücke umher; doch abermals vergebens — da klopfte es zum zweiten Male an die Thür, und der Tabulettkrämer trat in's Zimmer, die goldene Damenuhr in der Hand.

— „Wie steht's, lieber Herr?“ — fragte er — „noch keine Lust zum Handel? Fünf Louisd'or, ein Pappentiel.“ —

Herward war aufgesprungen. Sein geisterhafter Blick startete den Händler, der an ihm zum Versucher geworden war, unheimlich an.

— „Zurück!“ — schrie der verzweifelte Spieler — „oder ich erdroßte Dich, Verrüchter!“ —

— „Ho, ho,“ — sprach der Tabulettkrämer, welcher Herward's Worte für Scherz hielt — „warum so ungehalten, wenn das Gold auf der Erde umher liegt?“ —

— „Wo, wo?“ — rief Herward außer sich.

— „Nun, da blinkt's ja, am Löwenfusse des Bureau,“ — antwortete der Händler — „wahrscheinlich ein vollwichtiger Kremniger.“

Herward stürzte nach der bezeichneten Stelle und hielt bald das schöne Goldstück, das bekanntlich die fromme Aufschrift trägt: „Wohl dem, der Freude an seinen Kindern erlebt!“ krampfhaft in seiner Hand.

Der Tabulettkrämer, welcher bald erkannte, daß hier wohl schwerlich ein Geschäft zu machen sey, entfernte sich mit einem kurzen: — „Wünsche wohl zu leben!“ — während Herward seine Blicke von der glänzenden Liebesgabe seines Kindes nicht loszureißen vermochte. Aber je länger er auf das Goldstück schaute, desto größerer Frieden sank in sein zerüttetes Gemüth; es war, als wenn ein stiller Segen auf dem Sophienducaten ruhte; neue Hoffnung keimte in der Brust des Unglücklichen und tief ergriffen brach er in die Worte aus:

— „Wohl dem, der Freude an seinen Kindern erlebt!“ —

Als der Abend dämmerte, sah man Herward, die Brust voll freudiger Ahnung, abermals nach dem Spielhause schleichen. Als es Mitternacht schlug, starteten seine Taschen vom Golde. Er stand auf, ging nach Hause und kniete betend nieder.

Am andern Morgen zählte er die fünfhundert Thaler ab, ferner den Louisd'or seiner Gattin, und die nicht bedenkende Summe, die er von seinem Eigenthume verloren hatte; es verblieb ihm nach diesem Abzuge noch ein höchst ansehnlicher Gewinn. Diesen füllte er in einen Beutel, steckte ihn zu sich und ging nach dem nahen Warmherzigkeitsstifte für Nothleidende. Unterweges begegnete ihm der Tabulettkrämer, welcher wieder die verhängnißvolle goldene Uhr zum Kaufe darbot; Herward ging aber lächelnd vorüber.

Als er in dem Warmherzigkeitsstifte angelangt war, ließ er die gewonnenen Goldstücke so unbemerkt als möglich in den eisernen Almosenstock gleiten.

— „Mögen die Leiden,“ — sprach er für sich — „die ihr in diesem Hause zu stillen bestimmt seyd, mir bei dem himmlischen Vater Verzeihung für das schwere Vergehen erwirken, das ich mir euretwegen zu Schulden kommen ließ.“ —

Still, wie er gekommen, entfernte er sich wieder; dem Inspector der Anstalt aber war die Erscheinung des schlicht gekleideten Mannes gleichwohl aufgefallen. Er ward neugierig, und ließ den Almosenstock öffnen. Aber wie eräunte er ob der reichen Gabe, die er darin vorfand. Er ließ sich nach Herward erkundigen und glaubte eine heilige Pflicht zu erfüllen, wenn er den Chef dieses Beamten von dem außerordentlichen Wohlthätigkeitsfinne seines Untergebenen in Kenntniß setze.

Bereits nach wenigen Tagen befand sich Herward wieder im Schooße seiner Familie; wer schildert die Freude des Wiedersehens dieser glücklichen Menschen! Doch wie erschrocken Herward, als ihn sein Vorgesetzter, der Rechnungs-

rath, plötzlich nach der Ursache fragte, warum er sich in dem Bade N**** so wohlthätig erwiesen?

Herward wußte in dem ersten Augenblicke nicht, was er antworten und ob er den wahren Grund eingestehen sollte. Er zögerte.

— „Wohlan,“ sprach der humane Obere — „ich dringe nicht weiter in Sie; Sie haben sich barmherzig erwiesen, das ist mir genug; ich kann Ihr Thun, der Grund sey, welcher er wolle, nur edelmüthig und lobenswerth finden.“ —

Auf diese Worte konnte Herward nicht länger schweigen. Er kannte seinen Chef ja als einen menschenfreundlichen, liebevollen Mann, und der Gedanke, daß dieser nur einen Schatten von Mißtrauen gegen ihn hegen könnte, war ihm unerträglich. So erzählte er ihm denn offen und wahrheitgetreu sein ganzes furchtbares Abenteuer von Anfang bis zum Ende, seine Qualen, seine Verzweiflung, sein Vergehen, und wie sich Gott endlich wieder seiner angenommen durch die Liebe seines Kindes.

Der Rath hatte die erschütternden Mittheilungen schweigend mit angehört. Dann trat er auf den Erzähler zu und erfaßte mit ernster Würde, doch auch nicht ohne Milde, Herward's beide Hände.

— „Sie waren auf bösen, sehr bösen Wegen,“ — sprach er — „doch Gott reichte Ihnen noch seine Hand, bevor Sie in den furchterlichen Abgrund stürzten; beten Sie, Herward, beten Sie täglich zu ihm, daß er ähnliche Versuchung von Ihnen gnädig abwende. Sie haben schwer gebüßt. Daß Sie das gewonnene Geld freiwillig wieder hingaben, ist mir ein trostreicher Beweis für Ihre wahrhafte Reue und ernste Besserung. Was Sie mir erzählt haben, haben Sie mir, wohl verstanden, nicht als amtlich Untergebener, das haben Sie mir als Privatmann, als Freund erzählt, und als solcher werde ich Ihre Mittheilung zu würdigen wissen.“

Ob schon Herward weder Frau, noch Tochter ein Geschenk aus dem Bade mitgebracht hatte, so blieb doch der Segen nicht aus. Denn als man nach längerer Zeit seinen Geburtstag im stillen Familienkreise feierte, erschien plötzlich und unverhofft der Rechnungsrath und erfreute den Geburtstagler mit einer Besoldungszulage, Emilien mit einer zierlichen goldenen Uhr und Marien mit Stoff zu einem neuen Kleide, welches letztere schon längst der Wunsch ihres Herzens gewesen war.

Den Sophienducaten hatte Herward heukeln lassen und bewahrte ihn als heiliges Palladium; so oft aber sein Blick auf der schönen Münze weilte, gedachte er der großen Wahrheit:

„Auf dem Golde ruht Fluch und Segen;
doch glücklich der Sterbliche, der dem verlockenden Glanze zu widerstehen vermag.“

Humoristisches Lexicon.

Von Guss. Schönlein.

B.

Ball. Vierfüßiges Lungenentzündungs-Veranügen. Eine gegenseitige Armseligkeit, die häufig Schwindel nach sich zieht.

Ballet. Ein gesprungener Unsinn und zugleich der Beweis, daß nicht nur Gänse allein auf einem Reine stehen können. — Eine waltirte Fußunterhaltung mit obligater Coquetterie.

Bachanalien. Trinkgelage. Ein gesellschaftliches Vergnügen, das keineswegs trocken ist, und welches meistens unter'm Tische endet.

Banknote. Eine Note, die jeder durch die Bank annimmt. — Ein Stück Papier mit Köpfen, damit auch der dümmste Mensch sagen kann, er habe mit Kopf gehandelt.

Balance. Das Gleichgewicht. — (Siehe einen Betrunkenen.)

Barbier. Ein Mensch, der uns Alles vor der Nase wegnimmt, und nur dann schweigt — wenn er todt ist.

Bankerott. Ein merkantilischer Ausdruck für: „sich in Ruhe setzen.“ —

Barbarismus. Die Verunreinigung der Sprache. (Siehe Localposse.)

Barock, lächerlich, seltsam etc., z. B. die Geliebte glaubt, ihr Leonis sey ihr treu, oder er habe keine Schulden — oder was.

Basgeige. Eine große Geige, welche brummt. Eine Art Schwiegermama im Ehestandsquartett. —

Belladonna, italienisch, die schöne Frau; deutsch, eine Giftpflanze, das ist übrigens ganz aleich.

Benefice. Das Recht des Schauspielers auf die Einnahme eines Stückes. — Ein medicinisches Phänomen, wo der Schauspieler einnimmt, und das Publikum schweigt.

Belletrist. Schöngeist. Das ist nur eine Redensart; denn heutzutage glaubt Niemand mehr an einen Geist, und wenn er noch so schön ist. —

Billard. Grün Tafel-sechslöcheriges-Kugelvergnügen, oder das provisorische Collegium für Zweier- und Dreierklassen für Studierende.

Brosamen aus der Vergangenheit.

Der große Kaiser Carl V. vertheilte freiwillig alle seine Kronen an Bruder und Sohn. In der Nacht, vor der er aus den Niederlanden nach Spanien unter Segel ging, sprach er mit dem Reichskanzler Sald lange und mit überströmender Beredsamkeit über die deutschen Geschäfte. Sie schieden; Carl zog die Glocke, um Sald nach seinem Gemache leuchten zu lassen. Zufällig erschien Niemand sogleich. „Siehst Du die Menschen,“ sprach bitter aufschend der Kaiser, „wie sie wissen, daß ich nicht mehr Herr bin.“ Er ergriß selbst den Leuchter und sagte dann am Fuße der Treppe: „Das, lieber Sald, sey Dir ein Denkmal an jenen Kaiser, den Du so oft vom glänzenden Hofstaate und von siegenden Heeren umgeben sahst und den Du nun allein und verlassen siehst. Er, dem Du so viele Jahre treu gedient, hat nun auch bei Dir Dienste vertreten.“

Feuilleton.

Der Bart, ein Kennzeichen des Charakters.

Der Pariser Arzt Goullin hat ein Werkchen über den Einfluß der Mode auf die Gesundheit herausgegeben, in welchem er unter Anderm auch sagt: Man kann es sich nicht verheimlichen, daß der Bart mehr oder weniger Einwirkung auf die Seele des Menschen hat, und daß diese Einwirkung je nach der Farbe, Starrheit und Dichtigkeit des Bartes verschieden ist. Man hat bemerkt, daß die Männer, welche einen blauschwarzen und dichten Bart nebst frischer Gesicht-

farbe haben, im Allgemeinen einen falschen, heuchlerischen Charakter besitzen. Fast alle großen Verbrecher hatten einen Bart, der in's Bläuliche oder Röthliche spielte. Die Männer von hartem, unbeugsamen, ungeselligen, menschenfeindlichen Charakter haben meist einen schwarzen starken Bart; fromme, schwache, leidenschaftlose Männer dagegen fast immer einen dünnen, blonden, weißlichen Bart. Ein brauner oder schwarzer, sehr dünner Bart deutet auf einen Mann, der meist alles übertreibt, großer Verbrecher, wie großer Tugenden fähig, dabei misstrauisch, argwöhnisch und ehrsüchtig ist, so daß sich nicht gut mit ihm umgehen läßt.

Ein 3 Stock hoher Keller. — In der Leipziger Straße zu Berlin wird ein Haus gebaut, das bis jetzt einzig in seiner Art ist. Der Weinhändler Krause läßt ein Haus bauen, das nur aus Kellern besteht — drei Stock hoch nichts als Keller! Doch diese werden durch die künstlich berechnete und ausgeführte Wölbung noch im dritten Stocke den gelagerten Weinen dieselbe kühle Atmosphäre geben, wie im tiefsten Keller. Als Gegenstück dazu hat einer der bedeutendsten Brauer von bayrischem Bier, Herr Pfleiderer, auf seiner Besitzung bei Friedrichshain, drei Stockwerke von Kellern unter der Erde erbaut, die durch ihre kühnen Bogenformen und gewaltigen Wölbungen Stauern erregen, welches man unten nur klappernd vor Kälte eingestehen kann, indem man für den untersten Keller, selbst in heißen Sommertagen, sich mit einem Pelze versehen muß, wenn man länger als einen Moment dort verweilen will.

Eisenbahn von München nach Salzburg. — Die Frage über den Bau einer Eisenbahn von München nach Salzburg ist bereits in Anregung gebracht worden. Jedem falls wird die Frage über die Anlage der Münchner-Salzbürger Bahn eine umfassende Erörterung finden, wenn die Regierungsvoorlaege über die Aufbringung der zum Eisenbahnbau nöthigen Summen in den Kammern zur Berathung gelangen.

Um den Wohlgeschmack des Kaffeh's zu erhöhen, — dürfen die Bohnen nur schwachroth geröstet werden, und dem zum Kaffeh bestimmten Wasser milche man etwas Salz oder Soda bei, von letzterem einen Gran auf die Tasse, wodurch er der Gesundheit zuträglicher wird. Vor dem Brennen wasche man die Bohnen mit lauwarmen Wasser, trockene sie und brenne dieselben nach oben angegebener Weise. Hierdurch wird der Kaffeh nicht allein wohlschmeckender, sondern 1 Loth gewaschener gibt so viel als 1½ Loth ungewaschener. Ferner schneide man kleine Würfel von Roggenbrot, brenne dieselben mit, da sie die wohlriechenden, öligen und salzigen Bestandtheile an sich ziehen; werden sie hernach mitgemahlen, so wird der Wohlgeschmack unaemein erhöht. Nachdem man die gebrannten Bohnen aus der Trommel herausgenommen, bestreue man sie mit etwas klarem Zucker, indem hierdurch die Verdunstung des Oeles unterdrückt wird, was wesentlich zur Erhöhung des Wohlgeschmackes beiträgt.

Papierkorb des Amüsanten.

Ein sehr geduldiger Mann, dem seine Frau in allen Stücken widersprach, sagte einst, als sie eben wieder einen Wortwechsel hatte, zu ihr: „Laß' gut seyn, mein Schatz! ich weiß doch, daß ich an Dir ein gutes, liebes Weibchen habe.“ — „Den Teufel hast Du!“ schrie die Frau in der Hitze des Widerspruches.

Ein kinderlos-er Ehemann hat die Gewohnheit (sagt der „Wanderer“), bei jeder Landpartie, die er in Gesellschaft

mehrerer Personen macht, dieser vorauszuweisen, so oft eine Anhöhe kommt und von dieser sodann triumphirend auf die ihm folgende Gesellschaft herabzublicken. Als man einst um den Grund dieser Sonderbarkeit fragte, erklärte es ein Wikopf folgend: „Sehen Sie, der Mann ist kindertös und sucht also auf alle erdenkliche Art wenigstens eine Aussicht auf Nachkommenchaft zu erhalten.“

Auch eine statistische Berechnung. Bei einem großen Balls in London hatte ein origineller Engländer den Einfall, Jemanden in das Vorzimmer zu stellen und ihm aufzutragen, alle Herren zu beobachten, sie zu zählen und zu bemerken, welcher vor dem Eintreten mit den Fingern durch sein Haar fahre und dasselbe ordne. Das Resultat war, daß von dreißig Herren neunundzwanzig vor der Thüre mit dem Haar sich beschäftigt hatten.

Automaten

der Geschwister Tschuggmall.

Der Name „Tschuggmall“ hat bei den Kunstfreunden aller bedeutenden Städte der österrichischen Monarchie sowohl, als auch in ganz Deutschland, Italien und Rußland seit vielen Jahren einen so guten Klang, daß kein eben so kunstvolles, als überraschend schönes Automaten-Theater überall sein Publikum findet, sollte die Ausstellung desselben in einer Stadt auch schon zum zweiten oder dritten Male statt finden. Salzburg ist gegenwärtig in diesem Falle. Wir haben zwar nicht das Vergnügen, den auch als Mensch allgemein beliebten Mechaniker und Schöpfer so vieler künstlichen Androiden- und Automaten-Figuren unter uns zu sehen, wie die beiden ersten Male, denn der herrliche Biedermann ist heimgegangen in das bessere Leben, aber seine Werke sind da, verbessert und vermehrt, und von der Kunstgeübten Hand seiner Kinder, der Geschwister Tschuggmall, eben so präcise und staunenswürdig dirigirt, wie es früher unter seinen Augen geschah. Theils das seit der letzten Zeit neu Hinzugekommene, worunter die zwei Kunstschwäne das gelungenste, bisher unerreicht dastehende Werk in der spielenden Mechanik genannt werden müssen, theils das wirklich sehr niedliche, mit überraschend hübschen Decorationen ausgestattete Theater, machen dem Zuschauer die Automaten-Produktionen der Geschwister Tschuggmall von Neuem interessant. Die Decorationen sind vom Herrn Georg Zutiand gemalt, der die Geschwister begleitet, und gereicht seinem Matertalent zur Ehre. Das Tschuggmall's Automaten zu den Ehrenwürdigkeiten unsers Zeitalters, zu den seltensten Schöpfungen des mechanischen Genies und Kunstfleißes gehören und zugleich unerreicht dastehen, darüber herrscht unter den Gelehrten und Kunstverständigen aller Länder, die Tschuggmall auf seinen Kunstreisen besuchte, nur eine Meinung, eine Stimme. Der Automat als Schloß-Spieltänzer usurpirt den Titel: „Non plus ultra“ keineswegs, sondern verdient ihn wirklich. Wie man auch nachdenken mag, wie sein Feder- und Nadelwerk konstruirt seyn müsse, daß die Figur diese staunenswürdige Schwungkraft, Agilität und natürlich normale Beweagung entwickeln könne, der Verstand des Grüblers wird irre an dem wundervollen innern Organismus dieses Automaten. Eben so unbegreiflich bleibt der Bajazzo mit der Leiter, die er selbst herbeibringt, an das Seil anlegt und auf derselben behend auf- und absteigt; dann der Bajazzo mit dem alten Kellner oder mit der Tiroler Kellnerin! Man kann sich neben dem Künstlichen nicht leicht etwas Drolligeres, Unterhaltenderes denken. Eben so sehenswerth sind: der kleine gracieuse Tiroler auf dem Seile; Bajazzo, welcher den Pirrot vom Seile hebt und hinter die Coulissen trägt, und endlich die Kunstreiter. Die hübschelle Verwandlung bei den sehr niedlichen Metamorphosen erregt auch jedes Mal gerechte Ueberraschung. Die Krone des Ganzen, wenigstens dem äußern gefälligen Anschein nach, aber sind die allertiebsten zwei Kunstschwäne, von denen fast die wirklichen lebenden Schwäne Natürlichkeit und anmuthige Bewegung lernen könnten. Ein unwillkürlicher Ausruf des allgemeinen Erstaunens und des einstimmigsten Beifalls begleitet jedes Mal diese liebliche Production; mit einem Worte: die Vorstellungen der Geschwister Tschuggmall verdienen einhelliges Lob, gerechte Bewunderung und den zahlreichsten Zuspruch des kunstsinigen Publikums unserer Hauptstadt, welches noch immer wahre Kunst zu würdigen verstand.

Leopold Kordesch.